

Dieses Dokument bietet einen unveränderten Textauszug aus:

Handbuch Interkulturelle Seelsorge

herausgegeben von

**Karl Federschmidt, Eberhard Hauschildt,
Christoph Schneider-Harpprecht, Klaus Temme
und Helmut Weiß**

Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 2002

Das copyright für diese elektronische Ausgabe liegt bei den Herausgebern.

Bis auf weiteres darf der Text, unverändert und mit Nennung von Autor und Quelle, für nichtkommerzielle und wissenschaftliche Zwecke verwendet werden.

Ehebegleitung

Gott hat viele Namen. Bireligiöse Beratung am Beispiel eines deutsch-tunesischen Paares

Eva Butt

Seit der *iaf – Verband binationaler Familien und Partnerschaften e.V.* 1972 gegründet wurde, ist das Phänomen „Kultur“ und „interkulturelle Begegnung“ bei uns ständig präsent. Aus einer vormals als Selbsthilfeverein gegründeten Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen wurde im Laufe der Jahre ein Verband mit bundesweit ca. 2.500 Mitgliedern in über 50 Ortsgruppen. Neben den nach wie vor wichtigen Vereinsgruppen (z.B. für politische Arbeit) entstanden in vielen größeren Städten Deutschlands Beratungszentren, in welchen interkulturelle Beratungen durchgeführt werden. Die Ratsuchenden kommen aus über 95 verschiedenen Nationen, ein überwiegender Teil davon aus dem außereuropäischen Ausland (arabische Länder, Afrika, Lateinamerika, Asien...) u.a. mit Fragen zum bikulturellen und bireligiösen Zusammenleben.

Als staatlich anerkannte und geförderte Ehe- und Familienberatungsstelle bietet die *iaf* München ein breitgefächertes Beratungsangebot für binationale Paare und Familien: Neben der z.T. ehrenamtlichen Selbsthilfeberatung gibt es die hauptamtliche sozialpädagogische Beratung, die Rechtsberatung und die familientherapeutische Beratung. Im Projekt „Kinder aus getrennten binationalen Familien“ werden Eltern- und Eltern-Kind-Gespräche geführt, wird der Eltern-Kind-Kontakt begleitet und bei drohender oder vollzogener Kindesmitnahme beraten.

Die Ratsuchenden erfahren kompetente Hilfestellungen bei den Formalitäten vor der Eheschließung und der (aufenthalts)rechtlichen Situation, aber auch bezüglich der Fragen zu Religion, Kultur, Rollen- und Wertvorstellungen des Herkunftslandes der/des Partnerin/s. Des Weiteren werden Paare und Familien in den unterschiedlichsten Lebenssituationen ebenso wie im Trennungs- und Scheidungsfall beraten und Veranstaltungen/Gesprächskreise/Seminare angeboten.

Ich bin seit 1986 binational (bireligiös) verheiratet. Wir haben eine 5jährige Tochter und leben in München. Seit meiner Eheschließung engagiere ich mich in der *iaf*-Gruppe München. Zunächst als Teilnehmerin an Gesprächskreisen und Seminaren, inzwischen – seit über 10 Jahren – als ehrenamtliche interkulturelle Beraterin, seit mehreren Jahren im Vorstand der Münchner Gruppe und als Gruppenleiterin. Mein Schwerpunkt liegt im interreligiösen, vor allem christlich-muslimischen Bereich. Für diesen Personenkreis biete ich Beratung und

Gesprächsgruppen an und bin als Referentin bei Ehevorbereitungs- und Familienseminaren tätig.

Dadurch, dass die Ratsuchenden und deren Angehörige aus den verschiedensten Kulturkreisen kommen, wird das Thema *Kultur* entweder direkt oder indirekt angesprochen. Ganz gleich, ob es um Fragen, Missverständnisse, Probleme oder um die Bereicherung der Beziehung geht, *Kultur* ist immer ein Thema.

Den Begriff *Kultur* verstehe ich im Sinne von „Gesamtheit der Kenntnisse und Verhaltensweisen (technische, wirtschaftliche, rituelle, religiöse, soziale, etc.), die eine bestimmte menschliche Gesellschaft kennzeichnen. Es gibt keine Menschen ohne Kultur. Die Vorstellung eines Menschen ‚im Naturzustand‘ ist eine philosophische Hypothese.“¹ „*Kultur* umfasst alle Bereiche menschlichen Lebensvollzugs: von der materiellen Lebenssicherung über die soziale Lebensordnung bis zu einer ästhetischen und wertorientierten Umweltauseinandersetzung.“² Hierbei ist es wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass Kultur nichts Statisches ist, sondern sich in ständiger Entwicklung und Veränderung, d.h. in einem dynamischen Prozess befindet.

Oft glauben die Ratsuchenden, das eine oder andere partnerschaftliche Problem wäre ein kulturelles Problem. Das versuche ich zu relativieren. Natürlich gibt es Kultur- oder sogenannte Mentalitätsunterschiede, aber dies ist nur ein Faktor unter vielen anderen. Würde ein Eheproblem nur auf diese Ebene reduziert, ließe sich daran nichts ändern, und das Problem bliebe ungelöst. Aus meiner Sicht ist immer eine Veränderung möglich, wenn das Problem bearbeitet wird.

Ich versuche, den Ratsuchenden klarzumachen, dass andere Unterschiede neben den Kulturunterschieden vorhanden sind und sich auf die Beziehung auswirken: So ist es wichtig, ob die Betroffenen Einzelkind sind oder Geschwister haben, ob sie jüngstes, mittleres oder ältestes Kind in der Familie waren, ob sie aus einer Groß- oder Kleinfamilie, aus einer Stadt oder dem Dorf, aus dem Süden oder Norden eines Landes stammen. Die Kultur oder kulturelle Herkunft ist ein Punkt einer ganzen Reihe von vielen persönlichen Merkmalen (Geschlecht, Bildung, Erziehung, Religion), die die Charaktereigenschaften prägen.

An einem Beispiel möchte ich versuchen, das aufzuzeigen: Nehmen wir ein christlich-muslimisches Paar, das eine unterschiedliche Auffassung von Kindererziehung hat und von allem, was mit diesem Thema zusammenhängt. Die Ehefrau ist deutsche katholische Christin, 35 Jahre alt, der Ehemann ein tunesischer Muslim, 39 Jahre. Die beiden haben

¹ PANOFF/PERRIN, zit. nach: K. JACOBS (Hg.), Beratung im interkulturellen Kontext. Dokumentation einer Weiterbildung für Beraterinnen und Berater der Sozialen Dienste, Berlin: IAF 2000, 15.

² GREVERUS, zit. ebd.

zwei Kinder: eine Tochter Amira (6 ½ Jahre) und einen Sohn Karim (2 Jahre).

Die beiden Eheleute verstehen sich durchschnittlich gut, sie haben Höhen und Tiefen in ihrer Partnerschaft hinter sich wie in den meisten Paarbeziehungen, und jetzt kommen die beiden mit zwei Fragen zu mir in die Beratung:

Erstens die unterschiedliche Auffassung zum Thema Religionsunterricht der Tochter. Sie kommt gerade in die Schule, und es geht darum, welchen Religionsunterricht sie besuchen darf, soll, will – und ob überhaupt.

Zweitens: Der Sohn ist mittlerweile 2 Jahre alt und noch nicht beschnitten. Die Frau möchte gern, dass er getauft wird, und der Mann möchte natürlich, dass er beschnitten wird. Es stellt sich heraus, wie bei so vielen Paaren, dass Religion bis zur Geburt der Kinder kein Thema war. Sie haben sich über vieles – auch über die Zukunft – Gedanken gemacht und sich auch mit den Herkunftskulturen und -familien beschäftigt. Das Thema Religion war für beide nicht so wichtig und wurde daher nicht besonders diskutiert. Da das erste Kind ein Mädchen war, kamen sie um das Thema Beschneidung herum. Die Taufe wurde noch ein wenig aufgeschoben, aber jetzt, wo der Schuleintritt bevorsteht, taucht ein großes Fragezeichen auf. Genauso ist es mit der Beschneidung des Sohnes, weil der Heimatbesuch bei der tunesischen Familie ansteht. Es ist für den Vater unmöglich, mit dem unbeschnittenen Sohn nach Tunesien zu reisen.

Zum Verständnis der Situation ist es erforderlich, die verschiedenen Beziehungsebenen, die das Paar betreffen, zu analysieren: Auf der Paarebene versuche ich als Beraterin herauszufinden, wie das Paar Probleme in der Beziehung bisher gelöst hat. Während das Paar sein Beratungsanliegen formuliert, versuche ich also, neben der inhaltlichen Ebene auch diese Beziehungsebene zu erfassen. Wie gehen die Partner miteinander um? Dominiert einer der beiden das Gespräch? Lassen sie einander ausreden, oder fallen sie sich ins Wort? Sind sie in Kontakt miteinander, oder wirken sie sehr distanziert? Wird die Kultur des Partners / der Partnerin respektiert oder abgewertet? Haben sie sich mit der eigenen und der anderen Kultur und Religion auseinandergesetzt, oder erkenne ich erhebliche Informationsdefizite?

Diese Fragen sind wichtig, um zu erkennen, ob sich möglicherweise hinter den Meinungsverschiedenheiten bezüglich Religion ein grundlegendes Beziehungsproblem verbirgt. Häufig habe ich schon erlebt, dass eheliche Schwierigkeiten und Machtkämpfe auf die Religionsebene verschoben wurden, es aber eigentlich um grundsätzlichere Beziehungsfragen geht, wie z.B. Grenzverletzungen, Rollenverständnis, Respekt und Wertschätzung.

Bei unserem Paar würde ich zuerst positiv hervorheben, dass sie gemeinsam eine Beratung aufgesucht haben. Dies zeigt die Bereitschaft,

auch gemeinsam Lösungen zu finden. In diesem Zusammenhang ist es hilfreich zu erfragen, wie das Paar in der Vergangenheit Probleme gelöst hat. Als Beraterin bekomme ich so eine Vorstellung von den Ressourcen des Paares, gleichzeitig vermittele ich dem Paar indirekt die Botschaft, dass es bereits in der Vergangenheit die Fähigkeit bewiesen hat, schwierige Situationen zu bewältigen.

Der Beratungsanlass in unserem Fall sind religiöse Fragen, die die Kinder betreffen. Zunächst unterstütze ich das Paar darin, eine Basis gemeinsamer Wert- und Zielvorstellungen auf der Elternebene zu erarbeiten. So legen z.B. bei unserem Paar beide Eltern Wert auf religiöse Erziehung. Was, glauben die Mutter bzw. der Vater, ist in diesem Zusammenhang das Beste für das Kind?

Ich unterstütze das Paar, beide Standpunkte anzuschauen, ohne zu werten, um dann darauf aufbauend Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. Bei dieser Gelegenheit weise ich das Paar darauf hin, dass Christentum und Islam einen gemeinsamen Ursprung, nämlich das Judentum, haben und dass diese drei Religionen (das Christentum auf das Judentum und der Islam auf das Christentum) aufeinander aufbauen. Damit kann bei den Partnern mehr Verständnis für die andere Seite gefördert und mehr Toleranz gegenüber den Wunschvorstellungen des anderen, was die religiöse Erziehung anbelangt, hervorgerufen werden.

Ich erkläre, dass es natürlich kein Patentrezept und nicht nur einen Lösungsweg gibt, sondern dass es so viele verschiedene Lösungsmöglichkeiten gibt wie Familien und Paare. Wir überlegen dann gemeinsam, was für die beiden und für die ganze Familie am praktikabelsten erscheint, womit alle am besten leben können.

Oft wähle ich auch einen Ansatz, bei dem die Lösung nach der Beratung noch offen bleibt, d.h. das Paar bekommt nichts Fertiges mit nach Hause, sondern Anregungen und Ansätze für Überlegungen, sozusagen das „Strickmuster“. Damit können sie zu Hause weiter diskutieren, sich austauschen und eine gemeinsame Lösung finden bzw. erarbeiten.

Bei unserem Paar war der Religionsunterschied bisher kein zentrales Thema, da beide sich als tolerant und offen erlebt hatten und keinen großen Wert auf äußere religiöse Formen legten. Bei der Eheschließung war es möglich gewesen, durch eine standesamtliche Heirat das Thema Religion zu umgehen. Möglicherweise gab es jedoch schon zum damaligen Zeitpunkt Vorbehalte seitens der deutschen Herkunftsfamilie hinsichtlich der Eheschließung der Tochter mit einem Muslim, während die Familie des tunesischen Partners – bedingt durch die räumliche Entfernung – vermutlich nicht sehr stark involviert war. Durch die Kinder, insbesondere das erste Kind, wird die Meinung der Herkunftsfamilien und deren Einstellung zu Religion wieder aktuell, auch wenn beispielsweise die muslimische und die christliche Seite gar nicht so religiös sind; mit den Enkelkindern wird diese Frage wieder wichtig.

Bei vielen Paaren kommt es zu diesem Zeitpunkt zu einer großen Beziehungskrise, da der Druck der Herkunftsfamilien erhebliche Loyalitätskonflikte auslöst. Beide Partner haben den Wunsch, es ihrer Familie recht zu machen und dem sozialen Umfeld gegenüber ihr Gesicht zu wahren. Für die muslimische Familie ist es automatisch der Vater, der die Religion an die Kinder weitergibt. Aus diesem Grund erlaubt das islamische Recht die Heirat eines muslimischen Mannes mit einer jüdischen oder christlichen Frau, während es einer Muslima nicht gestattet ist, einen Andersgläubigen zu ehelichen. Die Beschneidung ist eine Selbstverständlichkeit in allen islamischen Ländern, wobei der Ursprung bereits in vorislamischer Zeit liegt und sowohl Bestandteil des Judentums als auch (religionsunabhängig) anderer regionaler Traditionen ist.

Der muslimische Mann würde in seinem Heimatland die Glaubwürdigkeit als Familienvater verlieren, wenn er sich hinsichtlich dieser Selbstverständlichkeiten gegenüber seiner Ehefrau nicht durchsetzen kann. Als Beraterin versuche ich deshalb, der Frau die Bedeutung eines möglichen Ehrverlustes in einer muslimischen Gesellschaft transparent zu machen. Die christliche deutsche Frau verliert zwar nicht ihr Gesicht, wenn das Kind nicht getauft wird, denn in vielen Familien ist die Taufe heutzutage kein Thema mehr. Aber wenn ein muslimischer Ehepartner ins Spiel kommt, wird die Taufe heiß diskutiert, und Streit ist vorprogrammiert.

Dies wird nach meiner Einschätzung oft durch das bei uns verbreitete Klischee über muslimische Männer verursacht. Vermutlich war unsere Ratsuchende bereits bei der Heirat mit entsprechenden Warnungen seitens Familie und Freundeskreis konfrontiert. Vielleicht glaubt sie, jetzt beweisen zu müssen, dass sie sich ihrem Mann gegenüber durchsetzen kann oder er doch eigentlich gar kein richtiger Muslim ist.

Gerade im Konfliktfall werden Klischees und Stereotypen wieder sehr lebendig und verhindern den konstruktiven Dialog. Das, was die Religionen an sich wollen, das Vereinende, Verbindende zwischen den Menschen und das friedliche Miteinander, wird dann zum Gegenteil verkehrt. Oft reicht es schon, wenn der deutsche oder ausländische Teil darauf hingewiesen wird, dass das eben typische Klischees sind.

Ich gebe dem Paar zu bedenken, dass wir als interreligiöse Familien die Chance haben, für unsere Kinder und unser Umfeld ein Modell für Toleranz und Verständigung zu sein. Dabei ist es für die Entwicklung der Kinder sehr wichtig, dass wir nicht über Nebensächlichkeiten streiten, auch wenn es gerade im Moment sehr aktuell ist. Wir sollten statt dessen den Kindern vorleben, dass es um viel wichtigere Dinge geht, die die Religionen mitzuteilen haben, also um das Wesentliche, den Kern der Religion. Dazu gehören Wertvorstellungen wie Nächstenliebe, friedliches Miteinander, liebevoller Umgang miteinander in der Familie und auch nach außen etc. Diese Werte kann man in jeder Religion fin-

den, denn sie sind das Zentrale der Religionen. Es sollte also um das Inhaltliche gehen und nicht um das Formelle. Ansonsten gewinnt das Thema Beschneidung ein unverhältnismäßiges Gewicht, denn in keinem islamischen Land ist es jemals eine Frage, ob ein Junge beschnitten wird oder nicht. Zwar ist die Beschneidung ein großes Fest, aber die Frage Beschneidung – ja oder nein – wird dort einfach nicht diskutiert. Natürlich darf man die Dinge in Frage stellen, das wollen wir auch hier praktizieren.

Hinsichtlich der Beschneidung des Jungen würde ich versuchen, herauszufinden, welche Bedenken die Mutter hat. Hat sie Sorge wegen des Narkoserisikos, befürchtet sie negative seelische Folgen oder Diskriminierung, weil der Junge sich dann vom Großteil seiner Kameraden unterscheidet? Ich weise darauf hin, dass der medizinische Eingriff zwar den Nachteil der Narkose hat, dass aber vielfach über alle Religionen hinweg (z.B. in den USA) aus hygienischen Gründen beschnitten wird. Oft ist bei Vorliegen einer Phimose sogar eine medizinische Notwendigkeit vorhanden. Vielleicht ist es eine Möglichkeit, dass man die Vorteile der Beschneidung unabhängig von der Religion sieht und sich somit den Stress mit der muslimischen Familie des Mannes einfach sparen kann.

Hinsichtlich der Taufe, die ja in jedem Lebensalter möglich ist, könnte man unserem Paar evtl. vorschlagen, dass sich die Kinder zu einem späteren Zeitpunkt selbst entscheiden.

Zum Thema Religionsunterricht gebe ich dem muslimischen Vater zu bedenken, dass z.B. manche rein muslimische Familien für ihre Kinder Religionsunterricht, sei es katholischer oder evangelischer, dem Ethikunterricht vorziehen, wenn es am Wohnort keinen islamischen Religionsunterricht gibt. Sie begründen ihre Entscheidung damit, dass hier die Kinder wenigstens von Gott erfahren und geschichtliche Hintergründe der gemeinsamen Wurzeln der christlichen und islamischen Religion vermittelt bekommen. Hier weise ich erneut auf den gemeinsamen Ursprung des Christentums und des Islams im Judentum hin und dass alle drei Religionen aufeinander aufbauen.

Zentral bleibt in jedem Fall, dass die Kinder beide Religionen kennen lernen sollten und soviel wie möglich miterleben z.B. in Form von Festen, Gebeten oder Ritualen. Natürlich wird unser ganzes Umfeld dominiert von der christlich-abendländischen Religion und Kultur. Wenn sich die Eltern gemeinsam Mühe geben, beides zu unterstützen und zu fördern, dann haben die Kinder damit – nach meiner Erfahrung – die wenigsten Probleme. Wenn es gelingt, dem Kind die positiven Dinge, z.B. die Feste genauso wie die zwei Sprachen und damit auch beide Kulturen zu vermitteln, kommt bei beiden Elternteilen weniger die Angst auf, zu kurz zu kommen. Auch wenn das Kind in die Schule kommt, hat keiner das Gefühl, etwas nachholen oder sich endgültig für eine Religion entscheiden zu müssen.

Ich erläutere an dieser Stelle gerne, wie ich selbst im Alltag mit dem Thema bireligiöse Erziehung umgehe. Da ich aus einem christlichen Elternhaus komme, kenne ich natürlich überwiegend christliche Gebete, und um im Vorschulalter nicht zu große Unsicherheiten bei unserer Tochter auszulösen, wähle ich Gebete aus, die sich an Gott wenden, was dem Islam nicht widerspricht. Ich lasse aber Gebete weg, die sich an Jesus Christus, an Maria oder an Heilige richten, um nicht in Erklärungsdruck zu kommen und bereits zu diesem Zeitpunkt größere Diskussionen auszulösen, die unsere Tochter noch nicht verstehen kann. Es gibt genügend Gebete, ob das Morgengebete, Tischgebete, Abendgebete oder andere sind, in denen nur Gott angesprochen wird. Auf diesem Weg können detaillierte Erklärungen solange umgangen werden, bis die Kinder kognitiv soweit sind, dass sie verstehen, dass es verschiedene Glaubensrichtungen gibt. Ein Kind kann an beide Religionen herangeführt werden, indem ich mit ihm bete und es sowohl in die Kirche als auch in die Moschee mitnehme, wenn ich kindgerecht erkläre, dass beides Gotteshäuser sind. Solange das für die Eltern unproblematisch ist, solange werden auch die Kinder keine Probleme damit haben. Je unverkrampfter die Eltern mit dem Glauben bzw. mit den Religionen umgehen, umso besser ist es für die Kinder, und umso eher können sie es akzeptieren, wenn sie später erfahren, dass die Eltern verschiedene Religionen haben. Ideal wäre, wenn beide Eltern gemeinsam in die Kirche wie auch in die Moschee gehen würden. So wie Kinder mehrsprachig erzogen werden können, können ihnen auch zwei Religionen nähergebracht werden.

Ich erkläre meiner Tochter, dass die Gotteshäuser sich architektonisch unterscheiden, die Kirche durch ein Kreuz auf dem Turm von der Moschee mit einem Halbmond. Tiefer gehende Fragen eines Kindes sollten wahrheitsgemäß, aber dem Verständnis des Alters entsprechend beantwortet werden. Diese Gedanken gebe ich den Eltern mit auf den Weg, damit sie auf dieser Basis ihre eigenen, individuellen Lösungen finden können.

Als Beraterin gebe ich Denkanstöße, die das Paar darin unterstützen, Vereinbarungen auszuhandeln und zu erproben. Kompromissbereitschaft und Toleranz sind dabei wichtige Faktoren. Wenn von vornherein nicht alles verfahren ist in der Paarbeziehung, können die Gemeinsamkeiten, d.h. die positiven, verbindenden Dinge beider Religionen gut herausgearbeitet werden.

Wir sollten nicht aus den Augen verlieren, dass eine bikulturelle/bireligiöse Beziehung eine große Bereicherung sein kann, dass man lernt, gemeinsam über den Tellerrand zu schauen, dass man die Möglichkeit hat, gemeinsam zu wachsen und zu lernen, und dass man das Augenmerk wirklich auf die gemeinsamen Werte richtet und eher den Kern der Religionen, also das, was beiden wichtig ist, herausstellt. Und wenn

diese Einsichten auch in der Erziehung der Kinder betont werden, ist die größte Hürde schon überwunden.

Auch im weiteren Verlauf der Ehe können Beziehungsschwierigkeiten auftreten, die nicht immer mit der Kultur oder Religion zu tun haben, z.B. Probleme bei der Arbeits- und Wohnungssuche. Es ist hilfreich, den Kontakt zu anderen christlich-muslimischen Familien zu finden, sei es in der Beratung oder in Gesprächskreisen/Seminaren, wo man den Austausch pflegt.

Durch meine langjährige Beratungstätigkeit ist mir sehr deutlich geworden, wie wichtig es ist, Beratungsangebote nicht erst im Krisenfall wahrzunehmen. Viele mögliche Konfliktpunkte in binationalen Ehen könnten durch rechtzeitige Information und Sensibilisierung der Paare vermieden werden. So fehlen nach meiner Erfahrung häufig bei der Eheschließung grundlegende Informationen über die Religion und Kultur der PartnerIn.

Eine gute Möglichkeit der Prävention sind Ehevorbereitungsseminare, die vonseiten der Kirche in Kooperation mit der iaf und der islamischen Seite angeboten werden. Beratungsgespräche vor der Eheschließung, der Besuch von christlich-muslimischen Gesprächskreisen und Veranstaltungen (auch Familienseminare zusammen mit den Kindern) bieten eine zusätzliche Unterstützung und dienen dem Erhalt von Ehe und Familie. Auf solche Angebote weise ich die Paare hin.

Gesamtgesellschaftlich gesehen ist es mir ein Anliegen, dass die interkulturelle Erziehung in unseren Kindergärten und Schulen Einzug hält. Ich wünsche mir, dass das Thema ernst genommen wird und sich nicht darauf beschränkt, dass ein paar Kinder aus anderen Ländern in der Kindergartengruppe oder Schulklasse anwesend sind.

Auch die Vereinfachung, dass doch alle Menschen gleich sind, ist unzureichend. Vielmehr gehen wir davon aus, dass alle Menschen verschieden, aber gleichwertig sind. Es ist wichtig, dass man den Kindern vermittelt, dass es in Ordnung ist, dass die Menschen unterschiedlich sind. Genauso wie es in Ordnung ist, dass jemand behindert ist oder eine Brille trägt, eine andere Hautfarbe hat – das fällt eben unter die gleiche Kategorie. Jeder Mensch hat ein Recht darauf, dass er mit Toleranz, Respekt und Achtung behandelt wird. Es ist wichtig, dass diese Sichtweise so früh wie möglich in der Kindererziehung vermittelt wird, aber auch in den Berufsschulen und in allen Einrichtungen, in denen Personen ausgebildet werden, die mit der Erziehung von Kindern und Anleitung von anderen Menschen zu tun haben.

Täglich sehen wir uns mit neuen Meldungen über gewaltsame Übergriffe gegenüber ethnischen, religiösen und anderen Minderheiten konfrontiert. Deshalb ist es wichtig, schon im Kindesalter der Entwicklung der Xenophobie, d.h. Angst vor dem Fremden, entgegenzuwirken. Dies geht einfach dadurch, dass wir „das Andere“, z.B. andere Religionen, kennen lernen. Gerade mit dem Islam wird häufig ein Feindbild ver-

bunden, insbesondere seit das bisherige gesellschaftliche Feindbild, der kommunistische Osten, weggefallen ist. Deswegen ist es wichtig, das Verbindende zwischen den Religionen herauszuarbeiten und den Kindern zu zeigen, dass das Ganze auf den gleichen Wurzeln basiert. Das kann im Religions- und Ethikunterricht geschehen, aber auch in Geschichte und im Deutschunterricht, d.h. es kann in vielen Fächern eingebaut werden.

Ich sehe hier eine konkrete Möglichkeit zur Friedenserziehung und somit letztlich einen Beitrag zum Weltfrieden, den wir uns alle – unabhängig von Herkunft, Religion, Alter oder Geschlecht – so sehnlichst wünschen und der im Herzen aller Religionen enthalten ist.